# Riesaer Tageblatt

## und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Drahtanschrift Tageblatt Riesa. Fernruf Nr. 20. Postfach Nr. 52.

Das Riesaer Tageblatt ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft Großenhain, des Amtsgerichts und der Amtsanwaltschaft beim Amtsgericht Riesa, des Rates der Stadt Riesa, des Finanzamts Riesa und des Hauptzollamts Meißen behördlicherseits bestimmte Blatt.

Postscheckkonto: Dresden 1580. Girokasse: Riesa Nr. 52.

№ 158. Donnerstag, 10. Juli 1930, abends. 83. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends ½6 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, für einen Monat 2 Mark 25 Pfennig ohne Zustellgebühr. Für den Fall des Eintretens von Produktionsverteuerungen, Erhöhungen der Löhne und Materialienpreise behalten wir uns das Recht der Preiserhöhung und Nachforderung vor. Anzeigen für die Nummer des Ausgabetages sind bis 9 Uhr vormittags aufzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Grundpreis für die 39 mm breite, 3 mm hohe Grundschrift-Zeile (6 Silben) 25 Gold-Pfennige; die 89 mm breite Reklamezeile 100 Gold-Pfennige; zeitraubender und tabellarischer Satz 50% Aufschlag, feste Tarife. Gewilligter Rabatt erlischt, wenn der Betrag verfällt, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Achtseitige illustrierte Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe". — Im Falle höherer Gewalt — Krieg oder sonstiger irgendwelcher Störungen des Betriebes der Druckerei, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen — hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Rotationsdruck und Verlag: Langer & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Goethestraße 59.
Verantwortlich für Redaktion: Heinrich Uhlemann, Riesa; für Anzeigenteil: Wilhelm Dittrich, Riesa.


## Der Volkskampf am Korridor.

Von Dr. G. Schultze-Pfaelzer.

Das Gedächtnis der Heutigen ist überlastet und darum schwach. Aber gerade darum braucht die Erinnerung Stützen, und darum feiert man fanatischer, als es jemals die Geschlechter vor uns getan haben, Gedenktage. Der Kalender bestätigt oder bringt vielleicht überhaupt erst die Erinnerung in Aktion. Vor zehn Jahren! Es ist eine traurige Kette von Jubiläen, in denen sich jetzt die neudeutsche Geschichte ausweist. Im Januar 1920 trat der Versailler Vertrag in Kraft. Unsere Niederlage war längst besiegelt, unser Zusammenbruch längst Tatsache, die nirgends mehr politisch wegzuleugnen war. Der Begriff „Räumung" hat heute für deutsche Ohren anderen Klang, denn jetzt räumten die Franzosen fremdes Land, damals räumten wir eigenes.

Es begann mit dem Plebiszit in Schleswig. Als die französischen Matrosen am Kai von Flensburg festlegten und auf deutscher Erde die ersten Posten mit aufgepflanztem Bajonett hinstellten, kam uns, die wir damals diese Szene der Unfreiheit mit erlebten, die Bedeutung dieser Stunde tatsächlich zum Bewußtsein. Bisher hatte man nur Paragraphen gelesen, Karten untersucht und war gewiß von dem Eindruck als deutscher Patriot niedergeschmettert. Aber schlimmer und krasser war der Anblick selbst. Die Sinnhaftigkeit ist immer gewaltiger als die theoretische Vorstellung. Nun standen sie da, fremde Waffe auf deutschem Land! Man wende nicht ein, daß schon das Rheinland 1918 von den siegreichen Alliierten besetzt war. Das betrachtete man doch immerhin als eine unmittelbare Kriegsfolge. Es gab noch keinen Frieden. Unsere Armeen hatten kapituliert und nun rückten Franzosen, Belgier, Engländer, Amerikaner nach. Dafür hatten wir schließlich auch 4½ Jahre das Gebiet der andern besetzt gehalten.

Jetzt aber war Frieden, ein Frieden, der feierlich von Ministern unterschrieben und von den Volksvertretungen gebilligt war. Aber dieses kleine Erlebnis von Flensburg war doch nur ein Auftakt. Dort konnten wir schlimmsten Falls ein halbes Dutzend preußischer Kreise verlieren. Im Osten ging es um Dinge von ganz anderer Schicksalskraft. Dort sollte der alte Boden, den wir seit tausend Jahren teils durch Waffengewalt, teils und vor allem durch bürgerlichen Siedlungsfleiß erworben hatten, zerstückelt werden.

In jenen Tagen erstand der „Korridor". Dieser Ausdruck ist allmählich europäisches Schlagwort geworden und es hätte keinen praktischen Zweck mehr, ihn anders ersetzen zu wollen. Es handelt sich nämlich nicht um einen deutschen Korridor, sondern um einen polnischen. Ein Korridor ist eine Verbindung, was uns aber neu verordnet wurde, jedoch in der Sache das strikte Gegenteil blieb, war die nationale, wirtschaftliche und strategische Zerreißung unseres Gebiets. Polen übernahm die Weichselmünde. Ohne Selbstbestimmungsrecht der Einwohner wurde der größte Teil von zwei preußischen Provinzen von Deutschland abgeschnitten. Dazu kam noch die Unterbindung der Verkehrswege zu Lande zwischen Königsberg und Berlin.

Die beiden ostpreußischen Volksabstimmungen, die sich jetzt zum 10. Male jähren und damit öffentlich erinnerungsreif geworden sind, stehen mit den endgültigen Entscheidungen des Versailler Vertrags über die neue gesetzliche Unordnung im Osten im engsten Zusammenhang. Man machte damals zwei Volksabstimmungszonen; die eine betraf Südostpreußen, die andere die westpreußischen Kreise auf dem rechten Weichselufer. Allenstein und Marienwerder wurden die beiden „Hauptstädte" für zwei Territorien, die als Niemandsland von interalliierten Kommissionen verwaltet wurden. Das größere Gebiet war Masuren und Ermland, zusammen ein reichliches Drittel der Insel Ostpreußen, während das kleinere westpreußische Gebiet an und für sich keine besondere Rolle spielt, da es für Polen infolge seiner 100prozentig deutschen Bevölkerung überhaupt nicht in Frage kam. Im Allensteiner Plebiszit gab es immerhin das masurische Problem. Die Masuren sind ein ursprünglich slavischer Volksstamm, dessen alte, nur auf den Dörfern noch gebräuchliche Volksumgangssprache eine Mischung zwischen polnischen und deutschen Worten darstellt. Es gibt keine masurische Schriftsprache. Es war sogar niemals möglich, das sprachliche Kauderwelsch der untersten Schichten philologisch zu ordnen. Man konnte sich mit ihnen sowohl deutsch wie polnisch verständigen. Tatsächlich sprachen sie keine der beiden Sprachen richtig. Es ging ihnen ähnlich wie den Eingeborenen Nordtessins, wo man etwa die Auskunft erhält, „Si, si, signore, à droit, rechts müssens gehn". Die Polen haben am 11. Juli vor zehn Jahren noch nicht einmal 5 Prozent der Einheimischen für ihre Sache gewonnen. Die Masuren fühlten sich durch alte Verbundenheit mit Preußen als Deutsche. Obwohl das neue Reich bekanntlich in allen Minderheitsbestimmungen außerordentlich großzügig ist, haben sich im ganzen Masuren- und Ermland nur drei polnische Schulen bilden lassen. Auch diese werden ohne jeden ökonomischen und kulturellen Sinn lediglich aus den Warschauer Regierungskassen unterhalten. Im westpreußischen Abstimmungsgebiet fand sich überhaupt niemand, der aus organischen Gründen sich für Polen bekannte. Allerdings wurden ein paar tausend Stimmen für Polen abgegeben, aber das waren durchweg Leute, die an der deutschen Staatlichkeit ein Aergernis nahmen und fürchten mußten, daß sie in Deutschland land bestraft würden. Die Polen hatten nämlich eine Verordnung erlassen, nach der alle Leute, die sich gegen die Strafgesetze vergangen hatten, amnestiert würden. Wer also noch sechs Monate wegen Diebstahls abzusitzen hatte, stimmte selbstverständlich für Polen, weil ihm vom polnischen Staat nach der Uebernahme des Gebiets die Strafe ausdrücklich erlassen war.

Das Ergebnis der Abstimmung war damals, äußerlich gesehen, ein großer Triumph für Deutschland. Die Entente hatte das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Deutschen weit unterschätzt, man hoffte, die Bevölkerung würde mit fliegenden Fahnen in das Lager des siegreichen Europa übergehen. Eine Täuschung. Wäre die Abstimmung vom 11. Juli gegen Deutschland ausgefallen, so wäre die Insel Ostpreußen nicht zu retten gewesen. Sie wurde gerettet. Wenn man heute auch im Osten diese Abstimmung nicht mehr lebendig im öffentlichen Bewußtsein trägt, so liegt das daran, daß sie von vornherein eine mißglückte Spekulation auf die angebliche deutsche Dummheit war.

# Furchtbare Bergwerkskatastrophe in Schlesien.

## Zahlreiche Bergleute getötet.

**)( Breslau. Auf dem Kurt-Schacht in Hausdorf im Neuroder Revier erfolgte gestern nachmittag in der zweiten und dritten Sohle ein starker Kohlensäureausbruch. Zahlreiche Bergleute wurden getötet. In dem betroffenen Teil der Grube befanden sich rund 200 Mann.**

Neurode, 10. Juli. Ganz unerwartet ereignete sich am Nachmittag um 4 Uhr 5 Minuten auf der 17. Steigerabteilung des Kurt-Schachtes in Hausdorf bei Neurode während der Arbeit der Kohlensäureausbruch, von dem die 17. und 18. Steigerabteilung mit zusammen 193 Mann betroffen wurden. An die 18. Steigerabteilung in Stärke von 108 Mann konnte man herankommen. Aber es **gelang, nur 48 Bergleute lebend zu bergen, die verletzt im Knappschaftslazarett untergebracht wurden. 57 dagegen konnten nur als Tote geborgen werden,** darunter zwei Steiger.

Die gesamte Belegschaft der 17. Abteilung in Stärke von 88 Mann befindet sich noch in der Grube. Die Rettungsarbeiten für sie konnten noch nicht aufgenommen werden, da die Abteilung vollständig durch Kohlensäure vergast ist. Wann die Rettungsarbeiten weitergeführt werden können, läßt sich im Augenblick noch nicht sagen. Das Schicksal der Belegschaft ist deshalb noch völlig ungewiß. Die Rettungsarbeiten setzten sehr schnell ein. Die umliegenden Gruben entsandten sofort alle zur Verfügung stehenden Rettungsmannschaften und auch die Hauptrettungsstelle in Waldenburg war nach kurzer Zeit mit den ihr zur Verfügung stehenden Bereitschaftswagen und 40 Mann zur Stelle. Auch die Bergaufsichtsbehörde fand sich sofort ein. Außerdem war auch der Oberstaatsanwalt aus Glatz, Ladewig, sofort zur Stelle. Heute Donnerstag wird eine Kommission aus dem Ministerium in Berlin eintreffen. Da die bei dem Unglück verletzten Bergleute noch nicht vernehmungsfähig sind, ist man über den Beginn der Katastrophe zurzeit noch völlig im unklaren. Es ist aber bekannt, daß die Kurt-Grube eine Kohlensäuregrube ist, die schon viele Todesopfer gefordert hat. So fielen im Jahre 1921 einem Kohlensäureausbruch elf Bergleute zum Opfer, im Jahre 1926 4 und im Jahre 1928 8 Bergleute.

**Die Rettungsarbeiten zur Bergung der von dem Kohlensäureausbruch im Kurt-Schacht betroffenen Bergleute gestaltete sich außerordentlich schwierig, da die Kohlensäure das Vordringen der Rettungsmannschaften stark behindert. Von den Eingeschlossenen wurden bisher 48 lebend geborgen. Sie leiden unter Vergiftungserscheinungen, die ihre Ueberführung in Krankenhäuser notwendig machen. 73 befinden sich noch unter Tage. Die Zahl der Toten beträgt bisher, wie gemeldet, 67.**

Nach Bekanntwerden der Katastrophe, von der die 17. und 18. Abteilung der Belegschaft des Kurt-Schachtes betroffen wurde, begann sofort die Rettungsaktion, an der sich Mannschaften des gesamten Reviers, Sanitäter und Feuerwehrleute beteiligten. Es ist zu hoffen, daß es ihnen gelingt, die Mehrzahl der Verunglückten lebend zu bergen.

Von einem Vertreter des Oberbergamtes wird uns u. a. mitgeteilt, daß das Neuroder Gebiet durch Kohlensäureausbrüche besonders gefährdet ist. Die von der Bergbehörde dagegen getroffenen Maßnahmen haben sich in vielen Fällen bewährt. Der gestrige Ausbruch war aber von einem Ausmaß, wie er bisher in europäischen Revieren überhaupt noch nicht beobachtet wurde.

**Um 12,30 Uhr nachts hatte man noch keine weitere Nachricht über das Schicksal der noch im Schacht befindlichen 75 Bergleute. Nach einer Mitteilung der Grubendirektion sind die Rettungskolonnen bisher noch nicht an die Stelle, wo der Gasausbruch stattgefunden hat, gelangt.**

### Ueber die Aussichten, die 75 noch im Schacht eingeschlossenen Bergleute noch lebend anzutreffen, äußert sich die Direktion pessimistisch

Ueber die Ursache der Katastrophe, eine der schwersten in den schlesischen Grubenrevieren, wird angenommen, daß der Ausbruch der Kohlensäure vermutlich durch einen Sprengschuß ausgelöst worden ist und ein Gasnest öffnete. Die Gase verbreiteten sich mit ungeheuerer Geschwindigkeit über das ganze Revier. Die vor Ort arbeitenden Bergleute **stürzten sofort besinnungslos zusammen. Nur einige Schlepper, die weiter entfernt arbeiteten, konnten sich rechtzeitig retten und die Belegschaft der Nachbarreviere alarmieren. Sofort wurden die Rettungstüren abgedichtet, aber auch in die Nachbarreviere drangen die Gase. — Wie weiter gemeldet wird sollen an der Unglücksstellen mehrere Pfeiler zu Bruch gegangen sein, so daß die Lage der Eingeschlossenen noch bedenklicher geworden ist.**

•

### Die Rettungsarbeiten mußten unterbrochen werden.

)( Neurode, 10. Juli, 9 Uhr mittags. Erst heute ist es möglich, einen klaren Ueberblick über die Situation auf dem von dem Kohlensäureausbruch betroffenen Schacht der Wenzelaus-Grube in Hausdorf zu gewinnen. Von der 193 Mann starken Belegschaft der Abteilungen 17 und 18 konnten bisher nur 49 gerettet werden, die im Neuroder Knappschaftslazarett Aufnahme fanden und für die nach ärztlicher Ansicht auch noch keine Lebensgefahr besteht. **An Toten wurden 81 geborgen. Alle, die bisher noch nicht über Tag befördert werden konnten, befinden sich in der Abteilung 18, die vollkommen unter Kohlensäuregas liegt, weshalb die Rettungsarbeiten nachts um 12 Uhr abgebrochen wurden, da ein weiteres Vordringen der Rettungsmannschaft mit Lebensgefahr verbunden war.** Die Leitung der Rettungsaktion ist der **Ansicht, daß sämtliche noch unter der Erde befindlichen Bergleute als tot zu betrachten seien.** Es ist demnach anzunehmen, daß die **Zahl der Todesopfer über 150 betragen wird.** Wann es möglich sein wird, die Rettungsarbeiten fortzusetzen, steht zur Zeit noch nicht fest, da erst der Versuch unternommen werden muß, den Kohlensäuregasen in der Abteilung 18 Abzug zu verschaffen. **Von der Rettungsmannschaft sind einige Personen schwer verletzt.** Im Knappschaftslazarett wurden 59 Tote aufgebahrt, von denen bisher 51 identifiziert werden konnten. Da es an Raum mangelte, mußten die Toten zum Teil im städtischen Krankenhaus untergebracht werden. **Die Erregung unter der Bevölkerung ist naturgemäß sehr groß.** Heute früh ist die Belegschaft nicht eingefahren, sondern trat, obwohl sie auf der Grube erschienen war, den **Heimweg an.**

•

**Berlin. (Funkspruch)** Zu der furchtbaren Katastrophe auf der Wenzeslaus-Grube hören wir, daß vom Oberbergamt nicht unbedingt die allgemein verbreitete Meinung geteilt werde, daß die 70 Mann, die auf Sohle 17 eingeschlossen sind, unbedingt verloren sind. Im Bergbau habe man in dieser Beziehung schon das wunderbarste erlebt. Die Gefahr der Kohlensäure-Ausbrüche ist seit dem Jahre 1894 bekannt. Nur drei bis vier Gruben, die in der Hauptsache im Waldenburger Revier liegen, sind in dieser Weise gefährdet. Das Gas kommt aus dem Erdinnern, aus den tiefsten Schichten der Erdrinde, aus Spalten auf und verbreitet sich in die Kohlenflöze und in das benachbarte Gestein. Beim Abbau tritt es dann zu Tage. Manchmal sammeln sich die Gasmassen unter starkem Druck an, und es kommt zu Ausbrüchen. Die Ausbruchsgefahr hat auf der Wenzeslaus-Grube in der letzten Zeit zugenommen. Im Jahre 1929 wurden 35 Ausbrüche verzeichnet, ohne daß aber ein Menschenleben verloren ging. Von der Bergbaubehörde sind umfangreiche Maßnahmen getroffen worden, von denen man glaubt, daß sie die Sicherheit der Belegschaft garantierten. An gefährdeten Stellen hat man nach Zurückziehung der Belegschaft durch Fernzündung das angesammelte Gas zur Explosion gebracht und dadurch jede Erstickungsgefahr für die dort arbeitenden Menschen beseitigt. Das Rettungswerk hat gestern außerordentlich schnell eingesetzt. Natürlich ist auch die Bergbaubehörde anwesend. Nach den bisherigen Erfahrungen haben die Ausbrüche jedesmal etwa 1000 Tonnen Kohlen herausgeschleudert. Beim jetzigen Ausbruch dürfte ein vielfaches dieser Menge herausgeschleudert worden sein. Die Arbeiter sind entweder durch Erstickung oder durch die herausgeschleuderten Gesteinsmassen getötet worden. Eine Explosion hat nicht stattgefunden. Die Ausrüstung der Mannschaften war in Ordnung, was die Tatsache beweist, daß keiner der Gasgeräteträger verunglückt ist.

•

## Teilnahme des bayrischen Landtages.

München. (Funkspruch.) Der Präsident des bayerischen Landtages, Stang, brachte in der heutigen Vollsitzung die aufrichtigste Teilnahme des bayerischen Landtages an dem großen Unglück im Bergwerk von Hausdorf in Oberschlesien zum Ausdruck. Das Haus hatte sich zum Zeichen der Teilnahme von den Sitzen erhoben.

SLUB
Wir führen Wissen.